Kitetsu

Von DJ-chan

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Gefunden! 2
Kapitel 2: Eine Bekannte?! 5
Kapitel 3: Am Ziel?! 8
Kapitel 4: Böses Erwachen 9
Kapitel 5: Ist es vorbei? 10
Kapitel 6: Das Wiedersehen 11
Kapitel 7: Die Wahl 12
Kapitel 8: Mondlicht 13
Kapitel 9: Vergangenheit 15
Kapitel 10: Erwachen 17
Epilog: Endwort 18

Kapitel 1: Gefunden!

Ich konnte mein Glück immer noch nicht fassen. Erst vor drei Wochen hatte ich mich auf die Suche nach diesem Mann gemacht und nun lief er mir wie zufällig fast in die Arme. Die Route der Strohhutbande war aber nun wirklich kein Geheimnis mehr, dazu waren sie viel zu berühmt geworden. Ich selbst war ja das beste Beispiel dafür: sogar ich hatte ihn gefunden: Lorenor Zorro.

Der Mann mit dem undurchdringlichen Blick, der wilden, zerzausten, grünen Haarmähne und vor allem einem: den drei Schwertern.

Wie auf einem Präsentierteller baumelten sie an seiner rechten Hüfte, schwangen bei jedem Schritt mit und klackten leise aneinander.
Eines war schöner als das andere. Und wertvoller.

Es kribbelte in meinen Fingern, als ich sie sah und ein kalter Schauer lief mir den Rücken hinab. Sie waren so nah und doch so fern, denn, so groß die Freude des Findens war, das Schwierigste stand mir ja noch bevor.

Wie sollte man einem Schwertkämpfer die Schwerter rauben? Genauso gut hätte ich es auf seinen Augapfel abgesehen haben können!

Jetzt, wo er so dicht an mir vorbeischlenderte und mich dabei keines Blickes würdigte, wurde ich doch ein bisschen unsicher.

Eines stand fest: ich war wirklich keine Diebin.
Eigentlich war mir die Aktion sowieso etwas zuwieder.

Aber es musste einfach sein. Das Ganze hatte einen Grund. Einen guten Grund.
Ich wollte jemanden beschützen. Und das ging eben nur so.

Ich ließ noch ein paar Sekunden verstreichen, gerade so, dass ich ihn nicht aus den Augen verlor.
Unauffällig begann ich ihm zu folgen, blieb hie und da stehen, um nicht aufzufallen, ließ meinen Blick über einen Obststand wandern oder beobachtete ein Kind, das mit einem Ball spielte.
Doch immer hatte ich noch einen grünen Schopf im Augenwinkel und so sehr ich auch abgelenkt wirkte blieb mein Blick doch starr auf ihn gewandt.
Ich durfte ihn einfach nicht verlieren, dafür war mir mein Ziel zu wichtig.
Er schien auf ein Gasthaus zuzusteuern.
Die Verfolgung würde bald ein Ende haben. Zielstrebig verschwand er darin.

Erleichtert setzte ich mich auf eine Treppe und begann mit einer Katze zu spielen. Rot-weiß war sie und schnurrte herzhaft, als ich ihr schließlich das dichte, flauschige Bauchfell kraulte.

Einige Minuten ließ sie mich gewähren, schloss genussvoll die Augen und wälzte sich

leicht auf dem Rücken hin und her wenn ich hie und da absetzte.
Schließlich aber hatte sie genug, strich mir noch einmal um die Beine und verschwand hinter dem nächsten Marktstand.
Kurz noch konnte ich ihren buschigen Schwanz erkennen, dann lehnte ich mich an die aufgehitzte Mauer des Gasthauses und ließ mir die Sonne ins Gesicht scheinen.

Wie lange er wohl dort drinnen bleiben würde? Er durfte jetzt auf keinen Fall wieder hinausgehen!

Die Zeit müsste gereicht haben, die ich dort draußen gewartet hatte. Ich atmete noch einmal tief ein und erhob mich dann von der Treppe. Ab jetzt musste einfach alles klappen!

Mit einem etwas klammen Gefühl im Magen schob ich mich durch die Tür des Gasthauses hinein. Das morsche Ding war sehr schwer und knarrte leise.

Man hatte schon von draußen gesehen, dass es nicht mal die beste Spelunke in der Stadt war, aber vielleicht waren ja die geringen Preise ein Anreiz, diese Gaststätte aufzusuchen.

Etwas muffig riechende Luft schlug mir entgegen, vermischt mit billigem Zigarettenrauch und sonstigen, übelriechenden Gerüchen.

Ich wäre jetzt auf der Stelle wieder umgekehrt, wenn sich Zorro nicht hier drin befunden hätte.

Es waren nicht viele Tische in der Stube und noch weniger Leute, so dass es kein Problem war, ihn auszumachen.
Er saß direkt neben dem Fenster, sich mit einem Ellbogen auf das schwarze Holz des Tisches stützend und gedankenverloren in seinen Bierkrug starrend.
Die schon golden leuchtende Abendsonne schien noch mit letzten Strahlen in den Raum hinein und ließ seine Strähnen giftgrün glühen.

Mir fiel erst einige Herzschläge später auf, dass ich ihn ziemlich lange angestarrt hatte und war froh darüber, dass er nicht aufgeblickt hatte.

Hurtig setzte ich mich an einen benachbarten Tisch und bestellte mir auch ein Bier.
Von meinem Platz aus konnte ich ihn unauffällig aus dem Augenwinkel beobachten und ihm gleichzeitig im Notfall den Weg abschneiden.

Erneut nippte ich an meinem Krug, ließ das kühle Bier langsam die Kehle hinabrinnen und setzte wieder ab. Ich hatte ja keine Ahnung, wie lange er noch hier drinnen bleiben würde und ich hatte keine Lust mich zu betrinken.

Er rührte sich, hob seine Hand, nickte dem Wirt zu und kramte missmutig in seiner Hosentasche.
Ein paar letzte Berry fand er in den Untiefen und gab sie dem Wirt, der einen weiteren Krug an den Tisch brachte. Der etwas rundliche Mann war mit seinem Kunden anscheinend hochzufrieden – in Massen bestellen und auch noch zu zahlen – so viel

Glück hatte er wohl nicht oft bei seinen Gästen und er zeigte es mit einem breiten Grinsen, als er die Berrys in seine Schürzentasche stopfte.

Der Grünschopf hob den Krug und trank in gierigen Schlücken den Gerstensaft. Wenn ich mich nicht verzählt hatte, so musste es sein 55. Bier sein, mir war sowieso schleierhaft, wie man so viel in sich hineinschütten konnte und das auch noch ohne offensichtliche Nebenwirkungen. Aber das konnte mir fürs Erste egal sein, ich musste jetzt handeln.

Kapitel 2: Eine Bekannte?!

Das Bier hier war nicht mal so übel. Kalt war es immerhin und leicht bitter, gut genug für den Preis. Richtig schade, dass der Krug schon leer war.
Prüfend drehte ich ihn noch einmal um. Ein einzelner Tropfen fand sich, perlte vom Rand ab und fiel golden glitzernd auf den Tisch.

Feierabend.

Abgebrannt.

Nami war einfach viel zu geizig mit dem Taschengeld. Das reichte doch nicht einmal für ein richtiges Besäufnis!

Gerade als ich aufstehen wollte, hörte ich einen Stuhl rucken. Ich blickte mich um.
In der inzwischen schon düster gewordenen Stube saß doch schon lange keiner mehr außer mir, hätte ich gedacht.
Falsch gedacht.
Nicht weit von mir entfernt war doch glatt noch diese Frau. Sie musste sich seit ihrer Ankunft nicht mehr gerührt haben, komisch.
Hatte die jetzt geschlagene zwei Stunden an ihrem Bier genippt?
Anscheinend – denn in ihrem Krug schwappte noch reichlich Gerstensaft, als sie sich erhob.

Was hatte sie denn vor?

Wie selbstverständlich kam sie auf mich zu, stellte ihren Krug ab und setzte sich zu mir an den Tisch.
Für einen Moment schwappten ihre langen roten Locken über die Tischkante, als sie mit dem Stuhl näher rückte.
Ein undefinierbares Lächeln lag auf ihren Lippen.

So etwas hasste ich! Wie sollte ich das Weib nur einschätzen?!
Am liebsten wäre ich auf und davon.
Doch irgendetwas hielt mich.

Was war nur los mit mir?

Ein brummeliges „Hallo“, mehr brachte ich nicht hervor.
Wie gebannt starrte ich auf das dunkle Holz der Tischplatte. Es hatte schon einige Kerben. Unsicher fuhr ich sie mit dem Finger ab, als könnten sie mir so ihre Geschichte erzählen.

Verdammt noch mal – ich sollte jetzt einfach gehen.

Sie hatte seit eineinhalb Minuten kein Wort gesagt. Ich spürte ihren Blick. Dann einen anderen.

Fragend hob ich den Kopf. Vor mir stand der Wirt, hielt eine Kerze in der Hand und stellte sie schließlich auf den Tisch.
„Es ist schon so dunkel hier drin geworden“, murmelte er, fuhr sich unsicher mit der Hand in den Nacken und fragte, ob wir noch etwas bestellen wollten.

WIR.

Es gab doch gar kein „wir“! Was machte ich eigentlich noch hier? Aufbruchbereit stemmte ich die Hände auf das Holz und erhob mich.
„Tut mir leid, ich habe kein Geld mehr“

„Aber das macht doch nichts“, ihre Stimme klang glockenhell und klar, „ich spendier dir ein Bier“

Ein Bier. Das klang nicht übel. Eigentlich konnte ich nichts verlieren. Wortlos ließ ich mich wieder nieder.

…

Wie viel Zeit wohl schon vergangen war?
Normalerweise hatte ich ein recht gutes Zeitgefühl, doch heute schien es mich im Stich zu lassen.
Es konnte Minuten, aber auch schon Stunden später sein.
Nicht einmal die Krüge hatte ich gezählt, es müssten wohl ein gutes Dutzend gewesen sein, die sie mir bisher spendiert hatte.

Wollte sie mich etwa betrunken machen? Oder doch totlabern?!

Da saß sie, mit ihrem Bier, das nun vielleicht erst einmal halb leer war.
Kein Wunder – sie redete auch ununterbrochen. Ich glaube, ich musste sie mittlerweile in- und auswendig kennen.

Ein Blumengeschäft hatte sie. Keinen Mann, keine Kinder. Viele Freunde. Gerade erzählte sie von einem. Wie hieß der noch gleich? Keine Ahnung.

Aber das war ja egal – ich hörte sowieso nur mit einem Ohr hin. Mein Gehirn war völlig abgelenkt – es arbeitete fieberhaft an einer Frage und fand einfach keine Lösung.

Woher kannte ich sie?

Sie kam mir so vertraut vor.
Das Gefühl war einfach gekommen. So zwischen ihres Platznehmens und ihrem Angebot, noch ein Bier zu trinken.

Komisch.

Ich kannte doch niemanden mit roten Locken!
Hatte sie sich etwa die Haare gefärbt? Es sah eigentlich natürlich aus.

Aber die Nase und die Lippen – da fing es an, irgendwie waren sie mir nicht fremd.
Irgendwo hatte ich sie schon mal gesehen.
Mein Blick wanderte über ihr Gesicht.
Es war so ebenmäßig.

Als ich zu dieser Erkenntnis kam, wurden meine Wangen für einen Augenblick ganz heiß.
Heute war echt nicht mein Tag.
Ich hatte noch nie eine Frau so lange angestarrt.
Peinlich.
Für einen Moment ließ ich den Kopf sinken.

„Erzähl doch mal was über dich! Wie heißt du denn?“, mit großen Augen sah sie mich erwartungsvoll an.

Das war es! Das war die Lösung!

Vor lauter Aufregung hätte ich beinah meinen Namen nicht herausgebracht.
Etwas irritiert blickte sie mich an, als ich ihn ihr entgegenstotterte.
Dann lächelte sie kurz und begann eine Locke um den Zeigefinger zu wickeln.

Dieser Blick! Ein oranges Flackern der Kerzenflamme bildete sich auf ihren Augen ab.

Schwarz. Schwarze Pupillen. Schwarz wie die Nacht. Samtig. Weich.
Mir war irgendwie zum Heulen zumute.

Okay – es waren ihre Augen. Doch warum war mir so etwas überhaupt aufgefallen? So etwas fiel mir doch eigentlich nie auf! Und an was erinnerten sie mich?!

So verzweifelt ich auch nach einer Antwort suchte, ich fand sie nicht.
Mein Gehirn war auch schon irgendwie träge. Es war ein dumpfes, warmes Gefühl, das sich in meinem Körper ausbreitete. Meine Lider wurden schwer. Der Gedankenstrom versiebte.

...

Kapitel 3: Am Ziel?!

Endlich hatte ich ihn soweit! Fast wäre mir noch ein Freudenschrei über die Lippen gesprungen, was ich aber auf ein Siegeslächeln beschränken konnte.
Mein Mund war schon richtig fusselig, der Kerl hatte ja Ewigkeiten gebraucht, um endlich einzuschlafen.
Ein prüfender Blick auf die Uhr sagte mir, dass es immerhin schon zwei in der Früh war.
Der Wirt hatte uns schon verlassen, hatte aber vorher seine Vorratskammer sorgfältig abgesperrt.

Hurtig trank ich meinen Krug aus. Die Kühle des Biers war schon längst verflogen, aber das war mir egal.
Bald schon hatte ich es geschafft!

Testend strich ich mit der Hand auf seinem Rücken entlang. Er reagierte mit einem Brummeln, und drehte seinen Kopf in die andere Richtung.
Fast wie ein Häuflein Elend hing er da: den Kopf teilweise auf seine Unterarme gebettet, halb auf der Tischkante, halb in der Luft. Irgendwie sah er süß aus.

Ärgerlich schüttelte ich meinen Kopf, als wollte ich den Gedanken so loswerden, als solle er wegen der Trägheit den Halt verlieren und endgültig aus meinem Kopf fallen.

Ich war einfach nicht für so etwas gemacht. Ich wollte doch gar kein allzu aufregendes Leben führen, eher ruhig und beschaulich.
„Es ist für einen guten Zweck“, schärfte ich mir ein. Ich war doch schon so weit, ich durfte es jetzt nicht vergeigen!

Entschlossen griff ich nach den Schwertern.

Sie waren gar nicht schwer und lagen gut in der Hand.
Meisterwerke – alle drei. Viel zu schade für ihn. Mein Griff wurde fester.
Ich wagte es nicht mehr mich umzudrehen, als ich aus der Spelunke ging.

Kapitel 4: Böses Erwachen

Es war alles dunkel um mich herum.
Stille.
Oh Gott, war ich müde.
Aber halt – da war etwas!
Eine Hand – eine Berührung, ich spürte, wie sie mir über den Rücken strich.
War das alles nur Einbildung?
Wo war ich überhupt?
Eine weitere Welle der Müdigkeit überkam mich.
Erst einmal schlafen.

Schritte?
Waren da welche?
Tock, tock, tock
Leise.
Fast schleichend.
Eine Tür.
Sie knarrte, obwohl sie langsam geöffnet wurde.
Ein Klacken.
Sie fiel wieder ins Schloss.
Mir wurde die Haltung unbequem. Mit einem Brummen bewegte ich mich. Es war, als wäre ich aus einer Starre erwacht.
Trunken rieb ich mir die Stirn.
Das war nicht die Thousand Sunny.
Ich war noch in dieser Schänke.
Die Frau war weg. Na ja, egal. Ich sollte gehen.
Instinktiv fuhr meine Hand zu den Schwertern.
Doch diesmal griff sie ins Leere.

Verdammt!

Kapitel 5: Ist es vorbei?

Schnaufend lehnte ich mich an eine Hausmauer. Mein Atem ging ziemlich schwer, kein Wunder, ich bin ja auch gleich, als die Gaststube außer Sicht war, losgerannt.

Ein paar Sekunden blieb ich mit dem Rücken an der kühlen Wand.
Mein Herz pochte wie verrückt.

Stoßhaft stiegen kleine Nebelschwaden aus meinem Mund, sobald sie ihn verließen wurden sie wie eigenständige Wesen, Geister, die sich dem Himmel entgegen wanden.
Moosgrüne Augen kamen mir wieder ins Gedächtnis.
Am liebsten hätte ich vor Wut über mich selbst geschrieen.
Ich sollte weitergehen. Die Fähre würde im Morgengrauen abfahren. Dann würde alles vorbei sein.

Kapitel 6: Das Wiedersehen

„Du verläufst dich doch sowieso immer“, es war zum verrückt werden. Warum musste ich ausgerechnet jetzt an diese sinnlosen Reden des Löffelschwingers denken?!
Das lag vielleicht daran, dass ich wirklich keine Ahnung hatte, wo ich war.

Es war wie ein Alptraum.
Ein Schwertkämpfer ohne Schwerter – das war doch ein schlechter Witz!

Wie vom Blitz getroffen bin ich von dem Stuhl aufgesprungen und in die erstbeste Richtung gelaufen.

Eigentlich war es doch eh egal, ob ich wusste wo ich war oder eben nicht.
Ich musste sie erst mal finden.
Auf gut Glück bog ich in eine Gasse und hetzte weiter.
Links, rechts, rechts, links.
Da war jemand!

Schnaufend lehnte ich mich auf meine Oberschenkel.
„Gib mir sofort meine Schwerter zurück!“, keuchte ich, aber in einem Ton, der keinen Wiederspruch duldete.
Wütend starrte ich in ihre Augen.
Der erschrockene Blick ging in einen traurigen über. Ein Wimpernschlag. Dann Entschlossenheit.

Fest griff sie nach einem Schwert und lehnte die beiden anderen an die Hausmauer.

Kapitel 7: Die Wahl

So ein Mist!
Das war doch überhaupt nicht geplant!
Ich bin gar keine Kämpferin! Aber ich wollte auch nicht so einfach aufgeben! Jetzt, wo ich schon so weit gekommen war.
Das Schwert war nicht schwer. Ich würde es schaffen. Er hatte doch nicht einmal eine Waffe!

Ich zog das Schwert.
Silbriges Mondlicht spiegelte sich auf der Klinge wieder.
Ich hatte ein Katana noch nie so genau betrachtet.
Es war irgendwie seltsam, dieses Ding.
Mir wurde ein wenig unwohl, als ich es in der Hand wog, ein mulmiges Gefühl machte sich breit.
Aber irgendwie wollte ich es auch nicht wieder weglegen.
Ich wollte kämpfen.

Herausfordernd streckte ich ihm die Klinge entgegen.

Für einen Moment schien er zu erschrecken. Seine Augen weiteten sich und sein Gesichtsausdruck geriet für eine Sekunde außer Kontrolle.
Dann aber sammelte er sich wieder und befahl mir in einem ruhigen Ton, ich solle das Schwert weglegen.
Wenn ich unbedingt kämpfen wolle, dann sollte ich ein anderes nehmen, aber nur nicht das.

Trotzig wurde mein Griff fester.
Was bildete er sich eigentlich ein?
Das er mir noch etwas befehlen konnte?!

Lächerlich!

„Wenn du um deine Schwerter kämpfen willst, dann tu das jetzt und schwing keine langen Reden!“, schrie ich ihm entgegen und rannte entschlossen auf ihn zu.
Er wollte es doch nicht anders!

Kapitel 8: Mondlicht

Wie konnte man nur so dumm sein?!
Am liebsten hätte ich geschrieen, was für ein blödes Weib sie sei.

Das Kitetsu – warum musste es ausgerechnet das Kitetsu sein?
Mir fielen die Worte des Händlers wieder ein.

Vor Wut biss ich mir in die Lippe.

Sie war ziemlich schnell, erreichte mich und wirbelte um die eigene Achse.
Ein tödlicher Kreis zog sich um sie, die Klinge sirrte durch die Dunkelheit.
Instinktiv duckte ich mich.

Sie war keine Schwertkämpferin.
Das merkte man an ihren Bewegungen.
Sie waren nicht so flüssig, nicht so voller Kraft.
Aber sie war nah dran.

Erneut musste ich einem Hieb ausweichen, der nun schon um einiges präziser war.
Wenn ich nicht bald etwas unternahm, würde es nur eine Frage der Zeit sein, bis sie mich schließlich treffen würde.
Immer näher zischte die Klinge an mir vorbei.
Ein Luftzug sauste an meiner Wange entlang.

Wind – das war die Lösung!
Es musste ohne Schwerter klappen, das hatte es ja schon einmal.
Und es würde nicht mal allzu gefährlich für sie werden, denn, so konfus es auch klang, ich wollte sie irgendwie gar nicht verletzen.
Dieses Gefühl wurmte mich und ich wollte es so schnell wie möglich wieder loswerden.
Das ging am Besten, wenn ich sie so schnell wie möglich besiegte.

Die Klinge war über mir. Mittig platziert. Sie würde mich unweigerlich treffen.
Würde.
Entschlossen duckte ich mich und drehte mich im Kreis – Null-Schwert-Style Monsterstrike – es musste klappen.

Ich spürte wie schlagartig Wind aufkam, an meinen Armen riss und ihnen widerspenstig folgte.
Eine Windsäule schoss wirbelnd nach oben.
Die Klinge fing sich im Wind und riss ihre Trägerin mit sich.
Atemlos starrte ich ihr nach, stand wie angewurzelt da, die Knie halb eingeknickt, immer noch in Angriffsposition.

Drei, vier Meter wurde sie nach oben gewirbelt. Ihre Augen sah ich nicht mehr.
Das Schwert entwand sich ihrem Griff und wurde noch höher gerissen.

Es war irgendwie unwirklich, wie in einem Traum.
Der Mond schien hell und die Sterne sah man so deutlich wie selten.

Sie kam auf dem Boden auf. Nicht mal schlecht, alle Achtung.
Sie hatte sich gut abgerollt, aber allzu gut schien es ihr trotzdem nicht zu gehen.
Stöhnend blieb sie liegen.

Ich wollte schon einen Schritt auf sie zugehen, als mich ein silbriger Blitz blendete.
Das Schwert!
Rotierend fiel es dem Boden entgegen und reflektierte immer wieder das Mondlicht.
Es wirkte irgendwie bannend.
So schön.
So tödlich.
Es war über ihr.

Sie hob ihren Kopf.
Die schwarzen Augen starrten mich an.
Ob sie es spürte?

Die Zeit schien sich in eine pappige, zähe Masse verwandelt zu haben.
Sie zog und dehnte sich, wie es ihr passte.
Der Abstand schien unendlich zu sein.
Ich kam einfach nicht näher.
Hilflos starrte ich auf die Klinge, die wohl der Zeit entkommen war, es schien, als wäre sie sogar schneller geworden, während ich immer langsamer wurde.
Fest kniff ich die Augen zusammen und warf mich dieser Frau entgegen.
Ich musste verrückt geworden sein.

Kapitel 9: Vergangenheit

Unsanft prallte mein Rücken an die Hausmauer.
Immer noch spürte ich seinen festen Griff, mit dem er mich fortgeschubst hatte.

Mein Knie pochte, es war garantiert aufgeschürft.
Aber das war mir in diesem Augenblick so was von egal.

Ich wollte einfach nur aufwachen.
Einfach nur aufwachen, etwas räkeln und das Ganze vergessen.
Träume konnten so schön sein.
Aber das war keiner.

Fest presste ich die Augen zusammen und hielt mir mit den Händen die Ohren zu. Ich wollte nichts sehen. Nichts hören.
Dieser Laut – es war schrecklich.
Ich versuchte ihn zu verdrängen, aber er schlich sich immer wieder in mein Gedächtnis.

Die Klinge hatte den Boden erreicht. Ich wollte das Ergebnis nicht wahrhaben.

Aber irgendwann musste ich mich der Realität stellen.
Vielleicht konnte ich ihm helfen.

Ängstlich öffnete ich die Augen.

Da lag er – bäuchlings auf dem Pflaster, die Hände weit ausgestreckt, hatte er mich ja so in Sicherheit gebracht. Leise schluchzte ich.

Das Schwert steckte tief in seiner rechten Schulter. Es sah so schrecklich aus.
Langsam kroch ich näher, rutschte mit den Knien auf dem Kopfsteinpflaster, unfähig aufzustehen.

„Oh Zorro…“

Das war das erste Mal, dass ich seinen Namen aussprach.
Er hatte mir das Leben gerettet.
Blut breitete sich aus.

Zaghaft berührte ich ihn mit einer Hand, so als würde ich etwas Unwirkliches anfassen.
So etwas habe ich doch nie gewollt.
Meine Augen brannten und ein Kloß bildete sich in meinem Hals.

Er hustete.

Irgendwie musste ich ihm doch helfen!
Unsicher griff ich nach dem Schwert.
Tief atmete ich ein und zog es dann entschlossen mit einem Ruck heraus.

Es gab einen schmatzenden Laut.
Schrecklich, barbarisch, nicht in Worte zu fassen.
Völlig fertig ließ ich das blutige Monster achtlos fallen.
Ich konnte ihm die Schwerter einfach nicht mehr wegnehmen.
Und wenn ich den besten Grund der Welt gehabt hätte.

Hilflos begann ich zu schluchzen. Die Tränen kamen und ließen sich nicht mehr verdrängen.

Wie durch einen Schleier blickend beugte ich mich wieder zu ihm.
Die Wunde war gar nicht so schlimm, wie sie aussah. Es schien, dass er sie gut überleben könnte. Immer und immer wieder schärfte ich es mir ein.
Zu so etwas hätte es nie kommen sollen.
Ich wollte doch nur die Schwerter.
Dass SIE endlich Ruhe fand.

Ich hatte sie noch nie so ganz verstanden, auch wenn wir Geschwister waren. Während ich gern stundenlang auf einer Blumenwiese saß, hatte sie schon früh begonnen Kendo zu üben.
Sie war auch nicht schlecht darin, das musste ich ihr lassen. Sie war schon immer zielstrebig gewesen, auch wenn sie von außen unsicher wirkte.
In gewisser Weise war ich ja auch stolz auf sie, wer konnte schon sagen, dass ihre Schwester bei der Marine ist. Es gab nicht viele Frauen, die sich dort durchsetzen konnten.
Aber dann musste sie ja unbedingt auf die Grand Line. Ihr Brief hatte mich geschockt, war doch dieses Gewässer so verschrien.
Ich wollte doch nicht, dass ihr etwas zustieß!
Sie war doch oftmals so tollpatschig.
Aber sie blieb stur und folgte ihrem Käptn. Und das nur, weil sie sich das mit den Schwertern in den Kopf gesetzt hatte! Warum musste sie es unbedingt auf Lorenor Zorro abgesehen haben?!
Allein der Steckbrief hatte mir Schauer über den Rücken gejagt.
Ich wollte ihr doch einfach die Schwerter bringen.
Ich wollte doch nur, das Tashigi wieder in den East Blue zurückkehrte!

Ärgerlich wischte ich mir mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen.
Ich sollte jetzt gehen.
Ihm schien es besser zu gehen.
Unbeholfen begann er sich zu bewegen.

Kapitel 10: Erwachen

Verdammt, immer mir musste so etwas passieren!
Meine rechte Schulter pochte wie verrückt und mein Hemd war feucht und warm, es hatte sich mit Blut vollgesogen.
Langsam stemmte ich mich auf und blieb kurz sitzen, die Hand fest auf die Schulter gepresst.

Nicht weit von mir entfernt lag das Kitetsu.
Es sah richtig harmlos aus, wie es so am Boden lag.
Die Angst des Händlers von damals war begründet.
Der Kitetsu-Fluch war real, aber das war mir ja schon im Laden aufgefallen.
Beinahe hätte sie der Fluch erwischt.

Erleichtert schloss ich die Augen.

Endlich wusste ich, was mich so an ihr fasziniert hatte.
Es waren ihre Augen.
Es waren Kuinas Augen.

Sie war fort.
Es wäre sinnlos auf sie zu warten.
Langsam erhob ich mich, um meine Schwerter aufzusammeln.
Meine Schulter schmerzte noch ein bisschen, aber das war mir egal.

SIE lebte.

Epilog: Endwort

Die Kitetsus haben 1A-Schwerter gemacht, aber sie waren alle verflucht.
Top-Schwert-Fighter mussten dran glauben, nur weil sie ein Kitetsu trugen.
Heute gibt es keine Schwerkämpfer mehr mit Kitetsu-Schwertern…
…der Fluch hat sie alle umgebracht.

Dieses kleine Zitat am Ende musste noch sein. ^^

Die Szene, in der Zorro das erste Mal mit diesem Schwert in Berührung kam, ist eine meiner Lieblingsszenen in One Piece. Auch das Kitetsu an sich ist ein geniales Schwert.

Ich musste einfach eine Fanfiction darüber schreiben, und ich hoffe sie hat euch gefallen.

Ich möchte auch allen danken, die diese Geschichte gelesen haben, und auch meinem Bruder, der Kapitel für Kapitel von mir vorgelegt bekommen hat und immer seinen Kommentar dazu gab.

Hiermit ist diese Fanfiction zu Ende. ^^